



Welche Sozialkontakte braucht Ihr Hund wirklich?

Wieviel Hund braucht ein Hund? Wie sieht eine gute Sozialisierung aus und wollen die wirklich nur spielen? Der Schweizer Hundetrainer und Autor **Roman Huber** räumt auf mit dem Halbwissen über die Wichtigkeit von Sozialkontakten für unsere Vierbeiner

Bei kaum einem anderen Begriff gehen in der Hundeszene die Meinungen derart weit auseinander wie bei „Sozialkontakt“. Kein Wunder, denn immer wieder bekommt man zu hören, wie wichtig der tägliche Sozialkontakt insbesondere für junge Hunde ist, damit sich ihr Körper und ihr Verhalten nicht zuletzt dank regelmäßigem wildem Spiel normal entwickeln. Orthopäden wie Verhaltensspezialisten betrachten den „Sozialkontakt“ etwas differenzierter. Es lohnt sich darum, diesem Thema auf den Grund zu gehen.

So sind Sozialkontakte wertvoll

Zwischenfrage: Möchten Sie mit jedem Artgenossen in Kontakt treten? Ihr Hund auch nicht. Nur hat er meistens keine Wahl. Bei Begegnungen zeigen uns die Hunde mit ihrem Ausdrucksverhalten früh, ob sie mit einem Artgenossen überhaupt in Kontakt treten möchten und wie sie sich dabei fühlen. Das wird leider zu wenig beachtet oder gar ignoriert. In der Folge kommt es zu Reaktionen und Gegenreaktionen, die unterschiedlich ausfallen können, im schlimmeren Fall sogar zur Eskalation führen. Resultat: Der Hund nimmt eine schlechte Erfahrung mit, die nicht selten durch eine aversive Intervention des Halters über die Leine zusätzlich negativ verknüpft wird.

Sozialkontakte mit einem anderen Hund machen durchaus Sinn, wenn sie höflich und rücksichtsvoll erfolgen. Sie sollen in erster Linie auf Freiwilligkeit basieren. Hunde sollen nicht zum Kontakt gezwungen werden, schon gar nicht, wenn der Versuch eher zum Scheitern verurteilt ist, denn Hunde testet man nicht. Kennen sich Hunde

bereits, haben sie zueinander Vertrauen und sind einander wohlgesinnt, dann können Sozialkontakte wertvoll sein. Viele Hunde haben Hunde gerne, manche Hunde weniger oder brauchen sie nicht, was keineswegs bedeutet, dass sie asozial oder im Verhalten gestört sind.

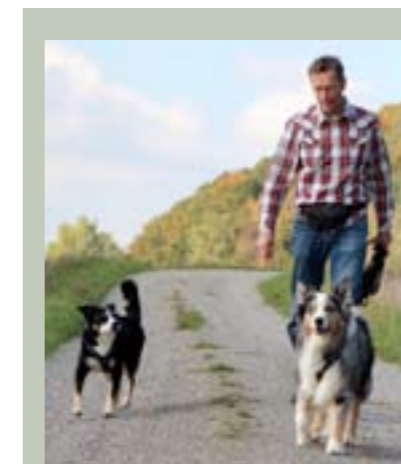
Sozialkontakte sind nicht gemeinhin Kontakte, wie es vielfach falsch verstanden wird. Da ist noch das Wörtchen «sozial» vorangestellt. Sozial heißt im Lateinischen «gemeinsam» und bedeutet so viel wie einvernehmlich, höflich,

rücksichtsvoll, hilfsbereit. Soziales Verhalten ist etwas Tugendhaftes, der Sozialkontakt entsprechend eine freundliche Begegnung. Sozialkontakte mit Artgenossen sollen auch im Sinne des Wortes „sozial“ und freiwillig stattfinden können. Sie sollen auch schrittweise erlernt werden, damit Kontakte, die im Alltag nicht immer unvermeidbar sind, eben sozial vonstattengehen.

Sozialkontakt durch freies Spiel

Stimmt es zwischen zwei Hunden bei einem Sozialkontakt, kann durchaus freies Spiel entstehen. Dabei erfolgen situativ willkürliche Bewegungen, die zu einem wechselseitigen oder gemeinsamen Handeln führen. Spiel kann realitätsnahe Elemente wie Jagen, Hüten, Anspringen, ja sogar Beutefangmuster enthalten, doch gibt es weder eine Endhandlung noch ein eigentliches Ziel, wie Verhaltensbiologen betonen. Spiel ist Spiel und nicht Wirklichkeit. Freude, Lust und Kreativität stehen dabei im Vordergrund.

Aufgrund des schnellen Geschehens ist das Spiel für Hunde eine anspruchsvolle Form des Sozialkontakts. Sie müssen aufeinander eingehen, rasch kommunizieren und die Kommunikation des Gegenübers einordnen. Richtiges Spiel ist wie Training: es braucht weder Verlierer noch Sieger, ist zeitlich begrenzt und dauert nicht bis zum Umfallen – oft reichen wenige Minuten. Wenn das Umfeld stimmt, die Stimmung unaufgereggt und vertrauensvoll ist, der Hund Schutz bekommt, wenn er ihn braucht, lernt er das Richtige. Sind diese Bedingungen nicht erfüllt, entstehen Feindbilder und er lernt das Falsche. Werden Stress und Erregung zu groß, kommt es zu ungleichen Rempelen, zu „Zwei-gegen- ▶



Roman Huber

ist als freiberuflicher Fachautor tätig und publiziert regelmässig über Hunde- und Verhaltensthemen.

Er wohnt in der Schweiz nahe der Grenze zu Deutschland und holt sich die praktischen Erfahrungen als dipl. Hundetrainer (IDBTS) bei „Dogrelax“, in der Hundeschule seiner Ehefrau Jacqueline. Roman Huber plädiert für einen fairen, nonaversiven Umgang, wie er den Bedürfnissen und Möglichkeiten des einzelnen Hundes und seines Menschen entspricht.

Eins-Situationen“, tritt Angst auf, werden Spielpausen nicht akzeptiert, so bricht man darum ein Spiel ab, bevor es in aggressives Verhalten kippt. Laut dem Verhaltensbiologen Marc Bekoff, kann richtiges Spiel nur in vertrautem Umfeld stattfinden und wenn die «Spielregeln» eingehalten werden. Hundepsychologe Thomas Riepe weist auf die Wichtigkeit hin, dass die Hunde in Spielsituationen, die für sie bedrohlich erscheinen, entfliehen können. „Die Strategie, sich nicht einfach in einen Konflikt zu stürzen, ist ganz wichtig für die Entwicklung eines jungen Hundes“, ergänzt Riepe. In Hundeschulen sollten Trainerpersonen das Spiel gut zu beobachten und einschreiten, bevor die Situation eskaliert.

Der Mensch als Kontakt-Verderber
Hunde nehmen sich zuerst auf Distanz über Sicht und Gerüche wahr, lange bevor es zu einem Kontakt kommt. Mancher Hund würde sodann einem Artgenossen lieber aus dem Wege gehen, doch der Mensch hindert ihn da-



Junghunde beim Sozialkontakt

ran, weil er die Signale seines Hundes nicht erkennt. Auch die Meinung, besonders Welpen oder Junghunde müssten viel Kontakt zu ihresgleichen haben, ist irreführend. Dies ist auch in Fachpublikationen von Ute Blaschke-Berthold, Biologin und Verhaltenstherapeutin, nachzulesen. Wenn da nicht der Mensch wäre, der das anders sieht.

„Meiner will halt zu jedem Hund“, bekommt man etwa zu hören. Will er das wirklich? Bei jungen Hunden, die in einer Spielgruppe nichts anderes gelernt haben, mag es so sein, sobald er einen Artgenossen entdeckt. Wird eine gewisse Distanz unterschritten, müssen Hunde oft aus Neugierde den Artgenossen aus der Nähe prüfen, um ihn im Falle der Bedrohung bellend vom Leib zu halten. Auch bei vorsichtiger Annäherung, sich verlangsamen Bewegungen bis zum Einfrieren können Kontakte in eine Bedrohungssituation münden.

Dabei braucht es nur eine Unsicherheit in der Kommunikation, plötzliche Angst, falsches Einwirken des Menschen, der den Hund wegziehen will, und schon kann aggressives Defensivverhalten einsetzen. Solche Situationen sollte man frühzeitig auflösen oder umlenken. Doch der Mensch zögert oftmals, ist selber verunsichert und führt den Hund in solche Konfliktsituationen.

Kontakte müssen gelernt werden

Bei Hundebegegnungen fällt etwa die Frage „Hündin oder Rüde?“ oder „Ist er ein Lieber?“. Nicht selten ist es dann schon zu spät und der Hund hängt in der Leine, weil er das vermeintliche Problem selber lösen muss. „Ich will doch nicht jedem Hund ausweichen“, hört man den verunsicherten Menschen sagen, und im gleichen Zuge: „Er muss doch lernen, sich sozial zu verhalten“. Da fragt sich nur, wie?

Die Antwort liegt auf der Hand: Über Sicherheit, gute Erfahrungen und Kontakte, die bei unaufgeregtem Kennenler-

Ist der Hund tatsächlich ein Rudeltier?

Zur Domestikation und Evolution des Hundes

Leider geht oft vergessen, woher unsere Hunde stammen. Noch immer dominiert der Mythos des Rudeltieres, das vom Wolf abstammt. Die Überzeugung, dass der Hund nicht direkt vom Grauwolf, sondern von einem gemeinsamen Urahn abstammt und sich selbst domestizierte, hat sich inzwischen etabliert und ist auch bei Ádám Miklósi („Hunde, Evolution, Kognition, Verhalten“) nachzulesen. Die neusten Forschungsergebnisse basieren unter anderem auf Gen-Untersuchungen von Knochenfunden im Altai-Gebirge, denen ein Alter von 33'000 Jahren zugeschrieben wird; es sind die ältesten Funde von mutmaßlichen Hunden. Maßgebend beteiligt waren Wissenschaftler um Erik Axelsson von der Uppsala University in Schweden.

Diese sowie frühere Forschungen haben zur Annahme geführt, dass weniger scheue Wolfstiere die Nähe von Menschen aufgesucht hatten, woraus sich eine wechselseitige Beziehung entwickelte (Ray und Lena Coppinger, „Hunde“), eine „mutualistische Symbiose“, bei der zwei unterschiedliche Arten im Zusammenleben voneinander profitieren. Der Mensch machte die Mitbewohner zu Jagdgehilfen, wie Wandbilder aus der Steinzeit beweisen, die zugezogenen Kaniden erhielten Sicherheit und Nahrung. Erst mit der Sesshaftigkeit des Menschen, dem

Ackerbau und der Viehhaltung wurden die Aufgaben des Hundes und damit die Zuchtrichtungen vielfältiger

Auch die These, der Haushund sei kein eigentliches Rudeltier, vielmehr ein „semi-solitäres Wesen“, hat sich erhärtet. „Semi-solitär“ bedeutet, dass der Hund sowohl alleine leben als auch Zweier-, Dreier- wie Gruppenbeziehungen eingehen kann. Seine hohe Sozialkompetenz befähigt den Hund, zwischen-



artliche Beziehungen einzugehen, insbesondere mit dem Menschen, der Katze im selben Haushalt, Pferden und andern Lebewesen. Der Hund ist auch in der Lage, wechselnde Beziehungen zu pflegen. Das wird durch viele Beobachtungen von wildlebenden Kaniden wie von Straßenhunden in aller Welt weitgehend bestätigt. Sehr selten leben sie im Rudel oder im Verbunde, wie sie von Günther Bloch in Italien bei den „Pizza-Hunden“ beobachtet wurden. Wichtigstes Bezugswesen des Hundes

wurde durch die Domestikation und dessen Evolution der Mensch. Das untermauern die Resultate zahlreicher Studien, die in neuerer Zeit gemacht wurden. So zeigt eine Studie der Universität Budapest auf, dass Hundewelpen, die zwischen dem Kontakt zu einem fremden Menschen oder zu einem fremden Hund wählen konnten, sich für den Menschen entschieden. Dagegen wählten Wolfswelpen in der gleichen Situation den Kontakt zum fremden Hund. Die Wissenschaft spricht von einer Domestizierung vor 15 000 und mehr Jahren. In einer solchen Zeitspanne des Zusammenlebens müssen Hund und Mensch einander nähergekommen sein. Und dabei muss ja einiges passiert sein. Der Hund sei kein Wolf mehr, vor allem sei er kein „verdummerter Wolf“, sagt die deutsche Forscherin Juliane Kaminski. Er habe neue und flexible Fähigkeiten entwickelt, die ihn perfekt ans Leben mit dem Menschen anpassen würden. Da sind die physiologischen Anpassungen (vom Fleisch- zum Allesfresser), züchterische Eingriffe aber auch die Kommunikations- sowie empathischen Fähigkeiten, die der Hund entwickelt hat. So liegt es in dessen Natur, dass er seinen Menschen liebt und ihn als den wichtigsten Sozialkontakt betrachtet. Nur sind sich das noch nicht alle Hundehalter richtig bewusst geworden. ▶



Die Trainerin interveniert bevor das Spiel kippt

nen auf Distanz beginnen, über ruhiges Annähern, gegenseitiges Beschnuppern, einen gemeinsamen Spaziergang, mit etwas Abstand und an lockerer Leine, bis genügend Vertrauen vorhanden ist.

Jetzt stellt sich die Frage, wie viel Sozialkontakt mit Artgenossen braucht ein Hund nun tatsächlich? Das hängt von verschiedenen Faktoren ab wie gemachte Erfahrungen, Umgang und Erziehung, Charakter und Wesen, Genetik, Rasse und vielleicht auch Alter. Ob ein Hund mit Artgenossen in Kontakt treten möchte oder lieber nicht, ist demzufolge immer eine individuelle Angelegenheit.

Hochsoziales Wesen Hund

Soziale Eigenschaften sind in den Erbanlagen des Hundes vorhanden, der, was wissenschaftlich abgestützt ist, als hochsoziales Tier gilt. Wäre er es nicht, so gäbe es unter Hunden, die in Gruppen und „Rudeltreffs“ zum Kontakt mit fremden Artgenossen genötigt werden, viel mehr Beißvorfälle.

Sozialkontakt erlebt der Hund bereits im Leib der Mutterhündin und danach im Wurf, im „Familienrudel“, wo erste soziale Fertigkeiten trainiert werden. Dort findet ein wichtiger Teil der Sozialisierung statt. Wird ein Welpe zu früh aus



Sein Mensch ist der wichtigste Sozialkontakt des Hundes

dem Wurf herausgenommen, kann das zu Defiziten im Sozialverhalten führen, denn gewisse soziale Fertigkeiten sind dann nicht oder ungenügend ausgebildet.

Die Meinung, ein eben aus dem Wurf genommener Welpe brauche in erster Linie fremde Spielkameraden gleichen Alters, um herumzutoben, ist verfehlt und entspricht nicht der Entwicklungsförderung, die er benötigt, damit er einmal als souveräner Hund mit Artgenossen kommunizieren kann. Im Alltag beim neuen Besitzer soll das soziale Verhalten allgemein gefördert und verfeinert

werden. Das bedeutet, dass man dem wachsenden Hund Gelegenheit gibt, angemessen, individuell, bedürfnisgerecht soziale Kontakte mit Lebewesen zu pflegen. Bei Artgenossen eignen sich gewachsene Freundschaften unter Hunden verschiedener Rassen, Größen und unterschiedlichen Alters. „Individuell und bedürfnisgerecht“ bedeutet zudem, dass nicht jeder Hund, egal welchen Alters, gleich viel Kontakt benötigt oder will wie der andere. Viele ältere Hunde neigen dazu, Kontakten aus dem Weg zu gehen. Dabei soll sie der Mensch unterstützen.

ROMAN HUBER



Der Welpe begegnet einem erwachsenem Hund und macht eine gute Erfahrung

FOTOS: